



Katrin
Tempel
Das
November-
mädchen

Roman

PIPER



3

Breslau, 14. März 1854

Krachend landete Theodors Ferse auf dem Glas, das mit einem lauten Klirren in tausend kleine Teile zersprang. Jetzt waren sie Mann und Frau.

Lina strahlte den schlanken, gut aussehenden Theodor an ihrer Seite an, während ihre Familie und Freunde in laute *Masel-tov*-Rufe ausbrachen. Sie hatten es geschafft: Sie waren Mann und Frau. Fast acht Jahre lang hatte sie für ihn gekämpft. Die Verbote, ihn zu sehen, hatte sie ebenso hingenommen wie die endlosen Belehrungen, dass sie mit diesem Mann niemals glücklich und schon gar nicht wohlhabend werden würde. Es war ihr egal gewesen. Immer wieder hatte sie erklärt, dass kein anderer Mann für sie infrage kommen würde. Und auch Theodor hatte unerschütterlich an ihrer Liebe festgehalten.

Jetzt waren sie also endlich am Ziel. Rabbi Geiger hatte alle Formeln gesprochen, sie hatten den Wein getrunken und das Gelübde abgelegt. Jetzt konnte sie endgültig nichts und niemand trennen.

Lachend bewegte sich die Gesellschaft in den Festsaal, wo sie Geigenmusik und eine reich gedeckte Tafel empfingen. Es dauerte eine ganze Weile, bis alle ihren Platz gefunden hatten und Albert Bauer sich mit dem Glas in der Hand erhob.

»Es ist mir eine Ehre, dass ich als Brautvater heute die Aufgabe habe, eine Rede zu Ehren meiner Tochter Lina und ihres angetrauten Gatten zu halten. Sie alle wissen, dass die beiden sich schon seit Jahren kennen – und dass meine Frau und ich nicht immer begeistert von dieser Verbindung waren. Ich muss gestehen: Wir haben einiges versucht, um dieses Paar auseinanderzubringen. Es bedurfte einer Katastrophe in unserer Familie, um uns zur Besinnung zu bringen. Als unsere jüngste Tochter Clara schwer erkrankte, wurde uns deutlich, dass in diesem Leben auch andere Dinge wichtig sind als finanzielle Sicherheit. Clara ist erst vor wenigen Wochen von uns gegangen, aber ich bin mir sicher, dass dieser Tag voll und ganz in ihrem Sinne ist. Sie hat sich gewünscht, dass ihre große Schwester Lina endlich ihr Glück findet – und sie wollte, dass wir das Leben feiern.«

Er hielt kurz inne und schluckte. Die Erinnerung an seine jüngste Tochter und ihr langsames Dahinsiechen an der hinterhältigen Lungenkrankheit berührte ihn sichtlich. Dann jedoch wandte er sich lächelnd an Lina.

»Mein Novembermädchen! Dein gutes Herz ist ebenso groß, wie dein sturer Kopf hart ist. Ich erinnere mich, wie du zu deinem achtzehnten Geburtstag deinen Pfennigverein

gegründet hast. Ohne unsere Hilfe und vor allem ohne unseren Rat oder gar unsere Erlaubnis hast du alle deine Freunde und alle Familien in unserem Bekanntenkreis dazu aufgerufen, von ihrem Reichtum abzugeben, damit die mittellosen Kinder Breslaus wenigstens Stifte und Papier haben, um Schreiben zu lernen. Was für ein Plan! Und was für ein Erfolg! Schon damals hätte ich ahnen sollen, dass wir bei der Wahl deines Ehemannes kein Mitspracherecht haben würden. Unser Verbot, all die klugen Bücher zu lesen, sorgte nur dafür, dass du in der Nacht bei Kerzenschein heimlich gelesen hast. Jetzt trägst du deinen Kneifer wie einen Orden, der zeigt, dass du dich von uns ganz bestimmt nicht an deinen Plänen hindern lässt. Spät haben wir verstanden, dass wir dir nicht im Weg stehen können. Doch ich bin mir sicher, dass dein Herz und dein Kopf dir den rechten Kurs zeigen werden!«

Damit hob er sein Glas. »Ich trinke auf das Wohl unseres jungen Brautpaares und wünsche den beiden alles Glück der Welt, wenn sie jetzt in Berlin ihr neues, gemeinsames Leben als Theodor und Lina Morgenstern beginnen. *Masel tov!*«

Die anderen Gäste stimmten ein und hoben die Gläser.

Lina wandte sich an Theodor. »Ist es nicht unglaublich? Wir haben es geschafft!«

»Allerdings! Und das sollten wir feiern«, entgegnete Theodor lachend. »Komm, wir tanzen!«

Damit fasste er sie um die Taille und zog sie auf die Tanzfläche. Die Geiger spielten auf, und die Gäste applaudierten, als das Brautpaar sich im Takt des ersten Walzers drehte.

Einige Zeit später, nach dem Zander und der Rinderbrust, setzte Fanny Bauer sich zu ihrer Tochter und sah sie nachdenklich an.

»Und ihr wollt wirklich schon morgen Früh in den Zug steigen?«, fragte sie schließlich.

Lina nickte entschieden. »Das haben wir doch schon so oft besprochen. Was sollen wir hier in Breslau noch? Theodor möchte ein Modehaus mit der elegantesten Ware aus ganz Europa gründen. Dafür gibt es in Breslau einfach nicht das richtige Publikum, aber ich bin mir sicher: In Berlin wird er wunderbare Erfolge feiern. Ich weiß, ihr glaubt nicht an sein Geschick als Kaufmann, aber wenn er selbst die Verantwortung tragen darf, wird sich alles zum Besten entwickeln.«

Fanny betrachtete die leuchtenden Augen ihrer Tochter. »Dein Theodor kann sich glücklich schätzen, dass du so unbeirrt an ihn und seine Talente glaubst. Und sei versichert: Ich wünsche mir nichts mehr, als dass du recht hast.«

»Du bist so unerträglich kritisch, Mutter!« Lina stand wütend auf. »Nicht einmal bei meiner Hochzeit kannst du dir deine bösen Bemerkungen verkneifen.«

»Setz dich wieder, mein Kind«, bat Fanny und legte ihren Arm auf Linas Hand. »Ich habe dir noch etwas zu sagen.«

Widerstrebend ließ Lina sich wieder auf ihren Stuhl fallen. »Und das wäre?«

Sie hörte selbst, wie ungehalten ihre Stimme klang.

»Wenn dein Theodor doch nicht den erwünschten Erfolg haben sollte ...«

Lina wollte schon wieder aufbegehren, aber ihre Mutter brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Ich sage nur *wenn* – und nicht, dass es unbedingt eintreffen muss. Sollte er jedenfalls das Modehaus und damit deine üppige Mitgift nicht zu einem ertragreichen Unternehmen machen, dann möchte ich, dass du weißt: Wir haben immer eine offene Tür für dich.« Sie stand mühsam auf und legte ihre Hand auf den Rücken ihrer Tochter. »Das war alles, was ich dir noch sagen wollte. Aber du hast recht, heute wollen wir feiern und nicht darüber nachdenken, was morgen sein wird.«

Noch bevor Lina antworten konnte, brachten die Kellner den Nachtisch in den Saal: große Platten mit Halbgefrorenem, geschmückt mit allerlei eingemachten Beeren und Schokolade. Es sah unglaublich lecker aus.

Lina strahlte. »Das habe ich gemeinsam mit unserer Köchin ausprobiert und das Rezept geschrieben, Mama. Du musst es einfach kosten. Das ist der beste Nachtisch, den du in diesem Leben jemals gegessen hast, versprochen!«

Lächelnd nahm ihre Mutter einen Teller mit der eisigen Köstlichkeit aus der Hand des Kellners.

»Da habe ich keine Zweifel, mein Kind. Es mag sein, dass ich deine Wahl des Ehemannes nicht ganz unterstützt habe. Deine Fähigkeiten in der Küche habe ich jedoch keinen Augenblick infrage gestellt.«

Beide lachten, und Lina dachte nicht weiter über das Gespräch mit ihrer Mutter nach. An diesem Abend wollte sie einfach nur feiern.

Wenig später, nach einigen Zigarren, Likören und sehr viel Wein, brach die Gesellschaft allmählich auf. Lina und Theodor hatten für die letzte Nacht vor ihrem Aufbruch nach Berlin ein Hotelzimmer genommen. Weder das Mädchenzimmer in der elterlichen Wohnung noch das kleine Zimmer, in dem Theodor zur Untermiete wohnte, war ihnen für ihre Hochzeitsnacht angemessen erschienen.

Lächelnd griff Theodor nach Linas Händen, als der Page die Tür hinter ihnen schloss. »Wir beide allein! Was sagst du jetzt?«

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Lina. »Es kommt mir vor wie ein Traum. Ich hoffe nur, es weckt mich nicht plötzlich jemand ...«

»Nein, mein Schatz. Von jetzt an gehen wir gemeinsam durch das Leben. Wir können alles zusammen bewältigen, was auch auf uns zukommen mag.« Er beugte sich vor und küsste sie zart auf die Lippen. »Und was deine Ideen angeht, werde ich an deiner Seite sein, egal, was du machst. Versprochen.« Lächelnd griff er nach dem Kneifer, der auf ihrem Nasenrücken ruhte, und legte ihn zur Seite. »Wie dein Vater sehr richtig gesagt hat: Du machst ohnehin, was du für richtig hältst. Aber du sollst wissen, dass ich dich jederzeit unterstütze.«

Lina schlang ihre Arme um ihn. »Und ich gelobe, dass ich nicht auf das hören werde, was andere über dich sagen. Egal, was sie reden: Ich weiß ganz bestimmt, dass du der wertvollste Mensch in meinem Leben bist und für immer sein wirst.« Sie küsste ihn innig.

Dann sagte sie leise: »Und jetzt lass uns beieinanderliegen, wie es sich für Mann und Frau gehört ...«

Sehr viel später an diesem Abend lag sie in seinem Arm und blickte versunken aus dem Fenster des Hotelzimmers. In der dunklen Stadt waren nur wenige Lichter zu sehen, doch der Mond hüllte die Dächer in seinen fahlen Schein.

»Was meinst du? Werden wir immer so glücklich sein?«, flüsterte sie. Als sie ihren Kopf zur Seite drehte, sah sie, dass sie zumindest an diesem Abend keine Antwort mehr erwarten durfte: Theodor war bereits eingeschlafen.

4

Berlin, Dezember 1854

Atemlos drängte Lina sich durch die dichte Menschenmenge. Es roch nach nasser Wolle, und nicht wenige der feuchten Pelze stanken in der warmen Luft des Modehauses nach Mottenkugeln. Einen Augenblick musste sie innehalten und einen Würgereiz unterdrücken. Dann hastete sie weiter zu Theodors Büro, das im obersten Stock lag.

Einer der Verkäufer erspähte sie auf der Treppe, als sie einen Augenblick Atem schöpfte. »Kann ich Ihnen helfen, Frau Morgenstern? Sie sehen so blass aus. Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen? Oder wollen Sie vielleicht etwas anderes?«

»Nein, lassen Sie gut sein«, winkte Lina ab. »Es geht gleich wieder. Wissen Sie, ob mein Mann im Hause ist?«

Der Verkäufer, an dessen Namen sie sich gerade nicht erinnerte, nickte. »Ich denke schon. Ich habe zumindest nicht gesehen, dass er das Haus verlassen hat. Und seit unserer Eröffnung ist er eigentlich ständig hier!«

Sie nickte nur. Seit ihrem Umzug nach Berlin war Theodor tatsächlich von früh bis spät in seinem Kaufhaus. Fast jeden Tag musste sie ihm das Hausmädchen mit dem Mittagessen hierher ins Modehaus Morgenstern schicken.

Vor Lina liefen zwei Damen die Treppe nach oben.

»Hast du gesehen? Die Kleider in diesem neuen Schnitt kommen direkt aus Paris. Ich kann mir ja nicht vorstellen, dass sich das durchsetzt – aber ich möchte sie auf jeden Fall anprobieren«, erklärte die eine.

Seufzend ging Lina an den beiden vorbei. So war es seit der Eröffnung. Die Kundinnen waren unendlich neugierig, was Theodor in seinem Modehaus anbot. Leider kauften sie die Mode sehr viel seltener, als es dem Modehaus guttat. Womöglich hatte Theodor doch ein wenig zu sehr auf den modernen Geschmack der Berlinerinnen gesetzt.

Endlich stand sie vor seinem Büro und hob die Hand, um zu klopfen. Doch dann hielt sie inne. Aus dem Raum waren erregte Stimmen zu hören. War das wirklich Theodor, der da so laut redete? So kannte sie ihn nicht. Er hatte immer einen freundlichen, ruhigen Ton, solange sie denken konnte.

»Das kannst du nicht machen!«, hörte sie seine Stimme. »Wenn du dieses Problem nicht bis spätestens Neujahr in den Griff bekommst, dann kannst nicht nur du die Pforten schließen. Schau, dass du endlich deinen Handel abschließen kannst!«